

Zur Kassa!

Autor(en): **Stebler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht nur an hohen Feiertagen, die ohnehin von der grossen Mehrheit als zusätzliche Freitage betrachtet werden, sondern eben im Alltag mitzudenken, mitzureden, an der Zukunft mitzugestalten.» Wir gewärtigen mit lebhafter Neugier, dass der Chefredaktor des «Bund» den Theologen Gelegenheit bieten wird, in Alltagsleitartikeln seines Blattes die Nahostkrise, den Vietnamkrieg, die Vorgänge in der Tschechoslowakei, den jurassischen Separatismus, die Teuerungsfrage usw. christlich zu beleuchten. Es wäre einmal etwas Neues im schweizerischen Blätterwald. R. M.

Zur Kassa!

Die bestbekannte Firma Stocker und Kohler GmbH hat das Verfahren, aus Dummheit Geld zu machen, nicht erfunden, sondern bloss tatkräftig ausgebaut. Lange vor ihrem segensreichen Wirken war indessen schon bekannt, dass auf dem Misthaufen des Aberglaubens die tollsten Verdienstmöglichkeiten gedeihen, man muss sie bloss auszunützen wissen. In diesem Zusammenhang muss ich auf einen Gedanken zurückkommen, der eigentlich in der Luft liegt, im Teufelsaustreiber-Prozess meines Wissens indessen nie ausgesprochen wurde: sind eigentlich die paar wenigen Sadisten und Idioten, die die Anlagebank zierten, die einzigen Geldgeber, die das Schlemmerleben des heiligen Paares finanzierten, oder hat die erfolgreiche Unternehmerfirma noch weitere Gönner aufzuweisen? Mir scheint, Leute von der Geschäftstüchtigkeit deren Inhaber dürften sich nicht auf ein halbes Dutzend Mäzene abgestützt, sondern ihre himmlischen Transaktionen auf breiterer Grundlage abgewickelt haben, mit andern Worten: der Kreis der Beteiligten an der «Internationalen Familiengemeinschaft zur Förderung des Friedens» — Frieden ist gut! — dürfte erheblich weiter gespannt sein, als im Prozess durchsickerte. Denn mit Kleinigkeiten befassten sich die Firmainhaber ja nicht. Wenn es also weitere Aktionäre des frommen Unternehmens gab — und das muss doch wohl angenommen werden —, warum wurden sie in diesem Prozess nicht erwähnt? Gehören sie einer exklusiven Gesellschaftsschicht

an? Oder wollte man den Fiskus nicht allzusehr beunruhigen?

Werfen wir nach dieser Zwischenbemerkung einen Blick zurück auf ähnliche Fälle von Geschäftstüchtigkeit, die sich vor zehn Jahren abgewickelt haben und sich wahrscheinlich noch heute abwickeln. Vor mir liegen einige Ausschnitte aus der «Berner Tagwacht» von 1953, 1957 und 1961, die sich mit dem erbaulichen Thema befassen und sich darüber entsetzen. Ich fasse das Wesentliche kurz zusammen:

Da hat zum Beispiel der Hamburger Lehrer Johann Kruse bei der Braunschweiger Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen die Herausgeber des «Sechsten und siebenten Buches Mose» gestellt. Dieses Buch war seiner Ansicht nach daran schuld, «dass immer noch in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in allen Gegenden der Bundesrepublik Frauen, Männer und Kinder der Zauberei verdächtigt werden». Der Hexenglaube beeinflusse das öffentliche und private Leben in geradezu unvorstellbarem Masse, und Unschuldige würden als Hexen verdächtigt, gequält und in vielen Fällen misshandelt.

In dreissigjähriger Kleinarbeit soll dieser Kruse, auf sich selber gestellt und ohne geldliche Unterstützung, alle Prozesse, in denen es um Aberglauben und Zauberei ging, kritisch verfolgt haben. «Allein 1952», schreibt die «Universum Press», «mussten sich die Gerichte — vermutlich der Bundesrepublik — in 65 Fällen mit den Auswirkungen von Hexenwahn beschäftigen.»

Es gibt, schreibt die «Universum Press» weiter, unzählige ähnliche sogenannte Sympathie- und Zauberbücher, und sie zitiert wiederum Kruse, der das «sechste und siebente Buch Mose» als das gefährlichste erachtet, ihm aber zugleich attestiert, dass es «zu den Bestsellern der Bundesrepublik» gehört. Ich zitiere: «Nachdem sich die Neuauflage — DM 10.80 — als Verkaufsschlager erwiesen hat, sind das achte, neunte, zehnte, elfte und zwölfte Buch Mose erschienen. Hier beträgt der Preis jedoch bereits 19.60 DM, obwohl diese Bücher keineswegs umfangreicher geworden sind.»

Ein blöder Verlag, der die Sache billiger gäbe! Jeder Wundergläubige hätte doch den zehnfachen Betrag standlos bezahlt.

Zum sechsten und siebenten Buch

Haben Sie den Abonnementsbetrag für das Jahr 1969 schon bezahlt?

(Fr. 5.—, Ausland Fr. 6.—)
Postcheckkonto 80-48 853.

Mose äussert sich Kruse: «Der Inhalt ist so unsinnig, dass jeder normal denkende Mensch ihn als eine nicht ernst zu nehmende Aktualität erkennen muss.»

Es werden darin die mannigfaltigsten Mittel zur Abwehr und Aufhebung eines Zaubers und zur Unschädlichmachung einer Hexe empfohlen. Wer Fieber hat, heisst es da beispielsweise, solle abends um eine Eiche gehen und dabei sprechen: «Guten Abend, du Alte, ich bringe dir das Warme und das Kalte.»

Weiter empfiehlt das famose Buch zahlreiche Zauber- und Sympathiemittel. So soll einem Epileptiker die Asche von lebend gerösteten Maulwürfen eingegeben werden. Wolle man einem Trinker helfen, so solle man eine lebende Kröte mit den Händen in zwei Stücke reissen, sie zu Asche verbrennen und diese dem Betroffenen mit Branntwein «beibringen». Bei starkem Fieber solle der Kranke eine schwarze Katze ins Ohr schneiden, einige Blutropfen auf ein Stück Brot fallen lassen und dieses essen. Ein Tbc-Kranker solle seinen eigenen Urin trinken. — Xundheit! — Regenwürmer sollen in einem Glase so lange liegen bleiben, bis sie eine flüssige Masse, Wurmöl genannt, bildeten, angeblich das beste Mittel gegen alle Augenkrankheiten. Brustkrebs solle durch eine auf die Brust gebundene Kröte geheilt werden. Auch zur Leichenschändung fordert das heilversprechende Buch auf: einen schmerzenden Zahn solle man mit einem Zahn bestreichen, der einem Totenschädel ausgebrochen wurde. Blutstillend sei ein Stück Hirnschale eines Gestorbenen.

Das alles wird nicht etwa im dunkelsten Mittelalter feilgeboten, sondern in der Mitte des aufgeklärten zwanzigsten Jahrhunderts. Kruse weist auch darauf hin, dass viele Apotheken in Deutschland gezwungen seien, Mittel zur Aufhebung eines Krankheitszaubers zu führen, um die abergläubische Kundschaft nicht zu verlieren. Selbst im Hamburg sei es 1952 möglich gewesen — er will es anhand von selber gekauften Mitteln nachweisen

—, in Apotheken ein Mittel zu kaufen mit dem Aufdruck «Räucherkräuter» gegen Neid und Missgunst. Der 1953 in Hamburg verhaftete «Hexenbanner» Bruno Treder, der für seine «Enthexungen» 300 DM forderte und auch erhielt, bediente sich ebenfalls des sechsten und siebenten Buches Mose. Ob diese Apothekenmär zutrifft, möchte ich zwar füglich bezweifeln, immerhin wird sie uns als bare Münze serviert.

Eine Meldung aus Niedersachsen im Jahre 1957 besagt, dass das staatliche Gesundheitsamt einen ständigen Kampf gegen den noch weitverbreiteten Glauben an Hexen und Hexerei führe. Da wurde zum Beispiel eine Frau wegen Kurpfuscherei angeklagt, weil sie mit grossem Erfolg eine Salbe gegen den «bösen Blick» verkauft hatte, vermutlich nicht gerade zum Selbstkostenpreis. «Die Salbe bestand aus zerquetschten welken Pflanzenblättern gemischt mit Raupen, die in Zigarrenkisten eingesperrt wurden, bis sie verhungert waren.»

Nun, dieser mittelalterliche Hexenwahn, der seinen Medizinmännern soviel Geld einbringt, beschränkt sich nicht auf Deutschland. Im ach so aufgeklärten Amerika scheint er noch schlimmer zu sein. In einem «Tagwacht»-Artikel vom 6. März 1961, für den ich freilich keine Gewähr übernehmen kann, weil der Name des Verfassers durch Abwesenheit glänzt, ist von ungefähr 700 Gerichtsverfahren gegen berufsmässige Hexenbanner die Schreibe. «Aber da längst nicht alle Fälle gerichtsnotorisch werden, darf man annehmen, dass die tatsächliche Zahl dieser gewitzten Scharlatane heute in die Zehntausende geht.» In den Strassen New Yorks soll der Forscher James T. Erkins (ich finde ihn in keinem Nachschlagewerk) allein

3000 gewerbmässigen Hexenaustreibern auf die Spur gekommen sein, Leute, von denen einige 200 bis 300 Dollar täglich «verdienen». Da ist unser Stocker ein Waisenknabe dagegen.

Genau so appetitlich wie in Niedersachsen scheinen die Mittel zu sein, mit denen man in der Neuen Welt — gegen gutes Geld natürlich — Menschen «enthext». Ich zitiere aus dem Artikel:

«Ein rechter Hexenbanner zieht da nämlich beispielsweise mit einem Sack voll in Frauenblut getauchten Mottenkugeln einen Blutbann um den verhexten Menschen und sein Haus. Oder er verordnet mit Urin vermischten Whisky, der bei Vollmond in ein offenes Grab geträufelt werden muss... ferner lebt der Glaube, Krebs könne man weghexen, wenn man eine lebende Kröte so lange auf der bedrohten Körperstelle trage, bis sie verendet sei. Einer Frau in Richmond wurde gegen die Fallsucht ihres Kindes folgendes Rezept verordnet: «Vermische die Asche dreier lebend verbrannter Frösche mit dem Blut einer schwarzen Katze. Dann tue einen zerriebenen Knochensplitter vom Friedhof dazu. Davon gib dem Kinde jeweils eine Messerspitze.»

Mit diesem Hexenwahn, schliesst der Artikel, lassen sich heute in Amerika gute Geschäfte machen. «Denn es gibt nicht nur Verleger reicher Zauberbücher-Serien, sondern auch regelrechte Produktionsfirmen für Zauberei-Zubehör. In Chicago existierte bis vor kurzem eine ‚chemische Fabrik‘, die 1600 verschiedene ‚Enthexungsmittel‘ anpries und vertrieb.» Eine Geisterbeschwörerin in der verhältnismässig kleinen Stadt Wichita in Kansas habe 100 bis 800 Dollar pro Fall eingestrichen, und eine geschäftstüchtige Enthexerin in Washington ziehe ängstlichen Klienten Tag für Tag bis zu 500 Dollar aus der Tasche. «Und fast unglaublich klingt, dass ein ‚Enthexer‘, mitten in New York, als er verhaftet wurde, ausser unzähligen Dankesbriefen aus dem Volk auch andere von Managern, Filmstars, Aerzten (!) und selbst hochgestellten Regierungsbeamten vorweisen konnte...»

Vieles tönt da wohl unglaubwürdig. Vergleicht man es indessen mit dem, was sich im Einzugsgebiet der heiligen Eltern abspielte, so ist man geneigt, auch den tollsten Unsinn nicht ohne weiteres als Märchen abzutun. Der Katalog ist noch lange nicht zu

Ende, wohl aber der Platz, der mir zur Verfügung steht. Jedenfalls habe ich aus den vielen vorliegenden Beispielen, wie man sich mühelos bereichern kann, die Folgerungen gezogen und mir eine Sammlung von verhungerten Kröten, gerösteten Regenwürmern, schwarzen Katzen, geronnenem Frauenblut, allerhand grausligem Spinnengetier und garantiert stinkendem Urin mit Himbeersirup angelegt. Diese Heilmittel nebst einer Gratisgebrauchsanweisung gegen Krebs, Sehnenentzündung und Dummheit offeriere ich freibleibend, brutto für netto, franko Bestimmungshafen mit zehn Prozent Rabatt bei Barzahlung. Zur Kassa, meine Herrschaften, zur Kassa!

J. Stebler

Schlaglichter

Modernisierung der Mission

In Altenrhein werden nicht nur Flugzeuge fabriziert, dort ist auch der Sitz der Schweizer MIVA, der sogenannten Missions-Verkehrs-Aktion, die katholische Missionen in Entwicklungsländern mit Motorfahrzeugen versorgt. Neben ihren Brüdern und Schwestern versorgt sie auch Nichtkatholiken mit Einzahlungsscheinen für diesen Zweck. Aber sie motorisiert und modernisiert nicht nur das Verkehrswesen in ihren Missionen, sondern hat auch den geistigen Umgang mit ihrem himmlischen Auftraggeber, wenn nicht motorisiert, so doch modernisiert. So lautet denn auch das von ihr dementsprechend renovierte Vaterunser:

«Vater im Himmel, Du hast mir den Wagen anvertraut, seine Technik preise Deinen Namen! Alle meine Wege führen durch Dein Reich, in dem Dein Wille will, dass ich stets den Nächsten liebe. Gib mir die Kraft zur guten Fahrt! Vergib mir, wenn ich fehle, wie auch ich Rücksicht nehmen will! Lass mich nicht in Versuchung fallen, sondern behüte mich vor Schuld und Panne! Amen!»

Rosenkranz als Handbetätigung und Litanei als Lippenbekenntnis genügen somit der modernen Gottesverehrung auch nicht mehr, man macht einen grossen Sprung über die doch schon mechanisierten Gebetsmühlen der Tibetaner zur hochentwickelten Technik des Westens. Mit Tausenden von Umdrehungen pro Minute und den Auspuffgasen womöglich (als dem Weih-

Die Literaturstelle empfiehlt

Neuerscheinungen

Ludwig Feuerbach:

Das Wesen der Religion

gebunden Fr. 16.20

Studienausgabe . . . Fr. 9.40

Alex Comfort:

Der aufgeklärte Eros

als Taschenbuch . . . Fr. 2.65
